

Passionspunkte 2005

Textsammlung

Vorwort:

5. Geburtstag der Passionspunkte

Die Passionspunkte feierten in diesem Jahr ihren fünften Geburtstag. Fast 900 Menschen feierten an wieder sieben unterschiedlichen Orten der Südstadt und der Innenstadt die Erinnerung an die Passion Jesu.

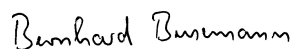
Sie erlebten besondere Orte, gute Musik, fundierte Fachleute und lebensnahe Glaubensaussagen. Zum ersten Mal in diesem Jahr mit dem Element Tanz in der Sparkasse Wilhelmshaven und auf dem wohl bisher höchsten Punkt (auf dem Dach des Kaufhauses Karstadt).

Die Passionspunkte haben mittlerweile Ableger in weiteren Orten der Oldenburgischen Landeskirche gefunden. In Sande und Oldenburg finden ebenfalls Reihen an besonderen Orten in der Passionszeit statt. In Varel finden im Sommer Andachten am Deich statt. Das freut und ehrt uns. Im neugegründeten Zentrum für Kirchenmusik in Hildesheim, dem Michaeliskloster, stellte wir unser Konzept einem Kreis von Interessierten vor und wurden in eine Reihe mit so renommierten Projekten wie dem Go Special aus Frankfurt, dem Walsontag aus Hannover, der Thomasmesse und andere Projekten gestellt. Die Zeitschrift „Für den Gottesdienst“ brachte im 1. Halbjahr eine Darstellung unserer Passionspunkte (nachzulesen im Internet unter www.michaeliskloster.de/agk/publikationen/ und dort unter Heft 61, Passionspunkte).

Für das nächste Jahr stehen schon wieder die ersten Ideen fest. Die Vorbereitungen laufen an und wir freuen uns auf neue Herausforderungen. Als Nachbereitung und Vorgeschmack können Sie jetzt hier die Texte des letzten Jahres lesen.



Frank Morgenstern



Bernhard Busemann

Passionspunkt: „Heilen und Helfen“ am 20. März 2005,

Ehem. Werftkrankenhaus, jetzt Tagesbildungsstätte, Rheinstr. 112

Musik: Klezmer Trio

Zur Lage: Hans H. Kickler, Leiter der Tagesbildungsstätte (TBS)

Wir befinden uns hier in den Räumen der staatlich anerkannten Tagesbildungsstätte. Auf unserer Internetseite heißt es: „von außen erinnern die Ziegelmauern noch an das alte Werftkrankenhaus. Innen zeigen schon die leuchtenden Farben und die Kunstwerke an den Wänden, dass Kinder und Jugendliche das geräumige und gut sanierte Gebäude in Besitz genommen haben.“

Das Werftkrankenhaus wurde in den Jahren 1886/1888 zwischen der damaligen Roon- und Kaiserstr. westlich der Wallstr., bestehend aus Haupthaus, Männer- und Frauenblock und Isolierhaus erbaut.

Zum ersten Male wurde das Haupthaus am 01. Oktober 1887 mit Kranken belegt. Die Aufnahmefähigkeit war auf 114 Kranke bemessen.

1968 übernahm die Gemeinnützige Gesellschaft für Paritätische Sozialarbeit mbH (GPS) dieses Gebäude als einen Standort ihrer Tätigkeit.

Einige unserer Kolleginnen konnten noch berichten, dass sie in der jetzigen Mittelstufe ihre Kinder zur Welt gebracht haben.

Heute befindet sich in Haus 2 und 3 auf dem Gelände Rheinstr. 112 der Heilpädagogische Kindergarten „Leuchtfeuer“, mit Integrationsgruppe, Vorschulgruppen und Gruppen mit herausfor-

derdem Sozialverhalten in denen Kinder mit besonderem Förderbedarf im Alter von 3 – 7 Jahren gefördert und betreut werden. Hier in Haus 1 (im ehemaligen Haupthaus) werden zur Zeit 76 Schüler mit einer geistigen Behinderung in 9 Gruppen unterrichtet und gefördert. Die Kinder und Jugendlichen erfüllen durch den Besuch der staatlich anerkannten Tagesbildungsstätte ihre Schulpflicht.

Ein Schwerpunkt unserer Arbeit, die auf den Rahmenrichtlinien für den Unterricht in der Schule für Geistigbehinderte basiert, sind „Soziale Beziehungen“.

Kontakte zu anderen Menschen aufnehmen, Umgangsformen erlernen und beachten, mit anderen zusammenleben und Zusammensein. Anderen helfen!

Aus diesem Krankenhaus, erbaut um Menschen die erkrankt waren zu heilen, ist eine Einrichtung geworden, die den Kindern und Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung helfen soll ihre persönliche Kompetenz zu erweitern und dem Leitziel „ Selbstverwirklichung in sozialer Integration „ näher zu kommen.

Im Leitbild der GPS finden wir unter Menschenbild: „ Menschen sind einzigartige Einzel- und Gemeinwesen. Sie haben den Wunsch nach Sinnhaftigkeit im Leben. Sie sind lernfähig, entwickeln sich beständig und möchten verantwortlich mitwirken. Menschen sind in ihren Grundbedürfnissen ernst zu nehmen. sie brauchen Schutz, Sicherheit und Zuwendung. Sie haben Anspruch auf eine Privatsphäre sowie auf einen die Würde respektierenden Umgang.

Der lange Flur, auf dem wir und jetzt befinden, läßt noch erahnen, dass Menschen in dieses Haus kamen, um sich für einen befristeten Zeitraum bei einer Erkrankung helfen zu lassen und dann gesund, geheilt dieses Krankenhaus wieder zu verlassen. Auf alten Photos, kann man noch sehen, wie diese Krankenzimmer eingerichtet waren.

Heute sind die Räume darauf ein – und ausgerichtet, Kindern und Jugendlichen zu helfen in einem angemessenem Umfeld langfristig zu Lernen mit ihrer Behinderung zu leben.

Heilen und Helfen, zwei Begriffe, die eine enge Beziehung zu einander haben und die in ihrer Abgrenzung in der unterschiedlichen Arbeit, die in diesem Hause geleistet worden ist und weiterhin geleistet wird, sich deutlich zeigt.

Im 1. OG schlossen sich dann die OP-Räume, die Vorbereitungsraum, die Röntgenzimmer und die Sterilisationsräume an.

Kurzpredigt: Bernhard Busemann

Das hier ist kein Krankenhaus mehr. Denn Krankheit kann geheilt werden - zumindest im günstigen Fall. Behinderung aber ist eine Lebens umfassende Herausforderung von Anfang an. Das spürt man in diesem Segenshaus. Einen Menschen heilen, oder ihm helfen zu leben - das ist ein himmelweiter Unterschied und trotzdem auch irgendwie dasselbe. Egal ob Helfen oder Heilen - eines wird deutlich auch an diesem Ort: Unser Leben ist zerbrechlich. Es ist harte Arbeit, soziale Beziehungen und Netzwerke zu knüpfen und am Leben zu halten. Es ist eine große Aufgabe den Körper und den Geist gegen alle Einschränkungen trotzdem maximal herauszufordern. Die Geschichte der Salbung Jesu greift diese Zerbrechlichkeit unseres Lebens auf. Mitten in die katastrophale Bedrohung des Lebens durch Kreuz und Tod wird von Berührung erzählt. Von Nähe, von intensiver Zuwendung. Von einer Frau, die sich von den bedrückenden Rahmenbedingung nicht erdrücken lässt. Sondern die die Kostbarkeit des Momentes füllt und die Kraft behält einem Menschen wohltuend nahe zu sein.

Ich glaube, von solchen Salbungsgeschichten gibt es einige. Ich will ihnen zwei aus meinem Leben erzählen. Ein schwerstbehindertes Kind wird viel zu früh geboren. Als wir die Kleine auf der intensivmedizinischen Säuglingsstation taufen, da liegt sie im Arm ihrer Eltern. Sie hat die Augen ganz weit geöffnet.

Wenige Stunden später stirbt sie im Arm der Mutter. Es ist alles dramatisch und sehr schmerzhaft. Es fließen viele Tränen. Und doch kann die Mutter sagen: Dieser eine Tag war ein Geschenk. Die Berührungen, die Nähe, das Atmen, der Blick in die weit geöffneten Augen. Das alles ist sehr kostbar und macht vieles leichter.

Und die zweite Geschichte handelt von Thorsten. Er war 11 Jahre alt, damals als ich als Zivildienstleistender in einer Tagesbildungsstätte bei der GPS bei Varel tätig war. Thorsten stürzt morgens aus dem Kleinbus, wirft seine Jacke auf den Boden, schießt schnurstracks in eine Ecke und verkrümelt sich unter seiner Kuschedecke. Am liebsten schließt er die Augen und wiegt den Kopf hin und her. Unsere Welten haben nicht viele Berührungspunkte. Eigentlich, ehr-

lich gesagt keine. Kein Sprechen, kein Wahrnehmen, kein Berühren. Da ist er ganz unruhig geworden, fast ausgerastet, wenn ihm jemand zu nahe kommt. Gefühle, Gedanken - alles ist verschlossen und nicht zu entziffern. Schwerer Autismus. Es ist anstrengend und kostet viel Kraft mit ihm zusammen zu sein. Das Gefühl, es kommt nichts an. Es kommt nichts zurück. Es perlt alles ab. Egal ob Wut oder Zuwendung, ob laut oder leise. Er reagiert nicht. Ein Erlebnis hat mich dann doch nachhaltig beeindruckt. Irgendwann griff ich nach einer alten Gitarre, die verstaubt oben auf dem Schrank lag.

Völlig verstimmt, völlig egal. Er hatte eine Rassel und ich klimperte krumm und schief auf einer alten Gitarre. Eine völlig abgedrehte Rhapsodie.

Er begann zu singen und tanzte fröhlich durch den Raum. Vielleicht habe ich mir das eingebildet. Aber es klang wie ein lang gestrecktes Amen. Und dann, dann kam er und legte seine Arme um mich. Ganz fest. So nahe sind wir uns nie wieder gekommen. Aber dieser eine Moment hatte eine unbeschreibliche Würde und war sehr kostbar. Amen

Passionspunkt: „Gefahr und Schutz“ am 21. März 2005,

Ehem. Flakstellung auf dem Karstadtdach, Bahnhofstr.

Musik: A. Scholz, C. Biel

Zur Lage: Karl-Heinz Fürst

Der Zweite Weltkrieg, den die Deutschen mit Überfall auf Polen am 1. September 1939 begannen und der etwa 57 Millionen Menschen, allein über 12000 Wilhelmshavener, das Leben kostete, war zu Ende am 6. Mai 1945 in Wilhelmshaven, in aller Welt am 8. Mai 1945.

Der Vernichtungs- und Eroberungsfeldzug der Nazis sollte Deutschland zur beherrschenden Weltmacht erheben. Er brachte millionenfaches Leid über Europa, die Welt und unsere Stadt Wilhelmshaven. Deutschland war am Ende und eine einzige Trümmerlandschaft.

1939 hatte Deutschland die größte und modernste Luftwaffe der Welt und hat sie im Krieg gegen Polen erbarmungslos eingesetzt.

9000 Einsätze von Bombenflugzeugen wurden in den wenigen Wochen des Polen-Feldzuges geflogen. Ca. 20.000t Bomben abgeworfen, davon allein ca. 5.800t auf das belagerte Warschau innerhalb einer Woche. 1940, während des Westfeldzuges hat die Luftwaffe die Innenstadt von Rotterdam dem Erdboden gleichgemacht, obwohl die Kapitulationsverhandlungen eingeleitet wurden. Im gleichen Jahre versuchte die deutsche Luftwaffe, England durch einen Bombenkrieg in die Knie zu zwingen. Die Luftschlacht um England ging verloren.

Nach verschiedenen vergeblichen Anläufen mit anderer Zielsetzung setzte sich der neue Chef der britischen Luftstreitkräfte General Arthur Harris mit der Strategie des Flächenbombardements deutscher Großstädte, auch Wilhelmshaven, durch. Damit gehört Wilhelmshaven zu den sechs am stärksten beschädigten größeren Städten Niedersachsens. Hagel von Brandbomben, Luftminen und wieder Bombenteppiche, brennende Häuser, brennende Straßen. Allein auf den zivilen Sektor der Stadt fielen 11.045 Sprengbomben, 730.205 Brandbomben, 25 Minenbomben. Trockene Zahlen und Informationen können aber nur beschränkt das Grauen und Entsetzen der Menschen von damals wiedergeben und sie zeigen auch wenig davon, wie die Menschen mit diesem Erlebnis fertig geworden sind.

Die Hälfte aller Wohnhäuser und Wohnungen wurden zerstört, fast alle Geschäftshäuser wurden durch Sprengbomben vernichtet oder brannten aus. Auch das im Jahre 1924 errichtete Karstadt-Hochhaus, das zu Beginn des 2. Weltkrieges 400 Angestellte beschäftigte, brannte am 3. November 1943 aus.

Die Flack auch auf diesem Gebäude konnte, wegen des schlechten Wetters, aber insbesondere als das eingesetzte Radargerät Hilfe leistete, und die deutsche Abwehr hatte erhebliche Schwierigkeiten gegen die über 300 einfliegenden Bomber. Die Verluste an Menschenopfern der angreifenden Flugzeuge war höher als die Angegriffenen. Der Wilhelmshavener Luftschutz hat sich jetzt besser bewährt. Persönlich erinnere ich mich daran an dieses Gebäude, dass ich als 8jähriger ausgebrannt während der Weihnachtsferientage von der Kinderlandverschickung in trauriger Erinnerung habe.

Knapp über 100 Luftangriffe, davon 16 Großangriffe hat die Stadt von 1939 bis 1945 auszuhalten, den allerschwersten Luftangriff erlitt Wilhelmshaven am 15. Oktober 1944, 26 Minuten tobte die Hölle, schießen Feuerlohen in den Himmel, bersten Häuser, weinen Menschen, Ringsum stand Wilhelmshaven in Flammen. Und immer noch prasselten aus den 492 Bombern die Bomben aus den Bomberschächten. Während eines Aufenthaltes während der Kinderlandverschickung, erlebte ich als Kind im Bunker in der Kreuzstraße diesen Angriff. An dem flackernden Licht und Ausfälle, dröhnendes Geräusch aufgeregte Menschen, merkten wir als Kinder, dass dieser Angriff schlimm war. Das Geräusch der Bomber verliert sich, der Tod fliegt davon, der sich in Rauch über Wilhelmshaven senkte. Drei Tage und drei Nächte war der Kampf gegen die immer wieder ausbrechenden Brände. Über 100 Wehren und 3000 Hilfskräfte standen in den Bekämpfungsaktionen. Über 30 Tote sogar nach Aufzeichnung 41 Todesopfer waren an diesem Tag zu beklagen.

400 amerikanische Bomber warfen noch einmal 3.000 Sprengbomben und 250 Flüssigkeitsbomben am Karfreitag, dem 30. März 1945, der 21 Tote forderte. Es waren die schrecklichsten und leidvollsten Tage in den Jahren 1939 bis 1945, die unsere Stadt Wilhelmshaven in ihrer Geschichte je sah. 400 bis 500 Tote der Zivilbevölkerung mußten bei den Bombenangriffen ihr Leben lassen. 264 fanden im Ehrenhain auf dem Friedhof Aldenburg ihre letzte Ruhestätte. Hinter jedem Namen aufgezeichnet steht ein Schicksal und eine Erinnerung. Den Älteren, die die Gefährdung durch den grauenvollen Krieg und teilweise Vernichtung der Bombenangriffe überlebten, bleiben sie unvergessen. Wir haben die Toten nicht vergessen, sie sind unvergessen.

Unser Gedenken soll daher als Mahnung geben den Krieg verstanden werden. Mit unserem Gedenken soll daran erinnern, dass die Erhaltung des Friedens die erste Aufgabe ist.

Kurzpredigt: Frank Morgenstern

Jesus und seine Freunde in Gethsemane, das ist doch eine immer wieder interessante Geschichte. Finde ich, weil sie soviel von unserem Miteinander berichtet. Unseren Versprechungen. Unserem Schuldigwerden aneinander. - Da bittet einer seine engsten Vertrauten: Bleibet hier und wachet mit mir! Doch die, die halten nicht einmal fünf Minuten durch. Sie schlafen ein und dabei hatten sie doch hoch und heilig versprochen: wir halten durch, wir halten die Augen auf, wir passen auf. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Und das ganze passiert, wie um es auf die Spitze zu treiben, dreimal. Dreimal geht Jesus weg, dreimal bittet und betet er und dreimal schlafen die Freunde ein. Fast wie eine vorweggenommene Verleugnung: ehe der Hahn zweimal kräht, wirst Du mich dreimal verleugnet haben.

Gefahr und Schutz. Da werden die Freunde, die eigentlich ein Schutz sein sollten, auf einmal zur Gefahr. Sie sollen ihm den Rücken freihalten, ihm den Rücken stärken und dann werden sie zur Gefahr, denn sie schlafen ein. Das Vertrauen von ihm in sie wird zur Täuschung.

Gefahr und Schutz. Eine Flak mitten in der Stadt hoch über den Dächern. Welchen Schutz suggerierte die hier oben. Einen Schutz der keiner war, weil die, die hier oben waren, waren oft genug genauso überfordert wie allein gelassen.

Marinehelfer so hießen die 15/16-jährigen Jungs, die hier oben aufzupassen hatten. Übermüdet von den Doppelbelastungen Schule und Dienst an der Flak waren sie wahrscheinlich beständig überfordert. Aber auch so motiviert, dass sie ohne *wenn und aber* durchhielten. So berichtet ein Marinehelfer, der hier oben einmal stationiert war, in seinen Erinnerungen: „Am 3.11. 43 erleben wir einen furchtbaren Tagesangriff um die Mittagszeit. Die Flakstellung durfte nicht verlassen werden, obwohl aus einer Höhe von 4000 m angegriffen wurde, die von der leichten Flak nie hätte erreicht werden können. Es hätten ja aber Tiefflieger kommen können! Die Amerikaner flogen 4 Angriffe im Abstand von vielleicht 10 Minuten und jedes Mal entleerten alle Bomber zur gleichen Zeit ihre Bombenschächte. Das Rauschen war ein Höllenlärm. Die Bomben detonierten fast alle auf einen Schlag. Der stellvertretende Geschützführer verließ fluchtartig den Stand. Das war unsere erste Übung tapfer sein zu wollen.“

Jugendliche, die benutzt wurden, einen Schutz zu suggerieren, den sie nie halten konnten. Und die selbst zu Tontauben wurden im Fadenkreuz der angreifenden Tiefflieger.

Also ist das heute ein Passionspunkte hier für die vielen Flakhelfer, die Opfer wurden, aber auch für die, die überlebten und mit ihren Erinnerungen weiterlebten. Sie versuchten einen Schutz für die Stadt zu schaffen, und waren doch selbst auch schutzlos der Gefahr ausgeliefert.

In die Irre geführt und benutzt versuchen sie den Tod zu überwinden / ihm zumindest zu entrinnen und natürlich war das zum Scheitern verurteilt. Wir halten durch, wir halten die Augen auf, wir passen auf. Das versprochen sie an allen Flakstellungen, aber letztendlich genauso unhaltbar wie die Jünger damals in Gethsemane. Was kommen musste, das kam. Hier oben an den Flakstellungen kam es als die Konsequenz auf all die Menschen - verachtende Politik, die 1933 begann, mit all der Übermacht der Alliierten.

Was kommen musste, das kam. Damals im Garten Gethsemane kommt es unausweichlich zu den letzten Schritten des Weges Jesu, aber die schweren Schritte werden zu unseren ersten Schritten als Christen.

Passionspunkt: „Alt und Neu“ am 22. März 2006,

Ehemaliges Lazarett, jetzige Unfallkasse, Weserstr. 47

Musik: J. Domeyer

Zur Lage: André Winter

Bauen mit alter Bausubstanz ist zunächst einmal eine Auseinandersetzung mit der Baugeschichte, mit der Zeitgeschichte, und damit mit unserer eigenen Geschichte. Voraussetzung ist immer eine historische Bestandsaufnahme und genaue Schadenskartierung, um Fragen zu beantworten: Wie war das gemeint? Wie hat es sich verändert? Wie könnte es gewesen sein?

Jedes Gebäude kann mit einer Erzählung verglichen werden, die durch menschliche Eingriffe und äußere Umstände verändert und fortgeschrieben wird. Man kann die Geschichte aus den Spuren, Überlagerungen und halb verschwundenen Botschaften lesen.

Das Gebäude kann uns wie ein Buch erzählen: Von der Entstehungszeit des Marinelazaretts im Jahre 1875, von den technischen Erweiterungen bis zum Ersten Weltkrieg, von den Pferdekarren, die die Schwerverletzten der Skagerrakschlacht zum Marinelazarett transportiert haben, von der Zeit zwischen den Kriegen, und den vielen Verletzten im Zweiten Weltkrieg, die noch im Dachgeschoss untergebracht werden mussten, von den Kriegszerstörungen und dem provisorischen Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg, von der Nutzung als städtisches Krankenhaus, als Berufsschule und der heutigen Nutzung als Unfallkasse des Bundes.

Um Klarheit über den Umgang mit der baulichen Geschichte zu schaffen, müssen wir uns mit den Grundpositionen unserer eigenen Geschichte auseinandersetzen.

Wie gehen wir mit den Narben der Geschichte um? Glätten wir Sie durch kosmetische Operationen, oder zeigen wir Sie als Spuren der Geschichte? Die Bauten haben Falten bekommen, die nicht immer erwünscht sind, und die man lieber verdecken möchte. Die Verdrängung der Geschichte charakterisiert die moderne Zeit bis heute.

Aufgabe der Denkmalpflege ist es, zu Bewahren und zu Erinnern – der schöne Schein der Dinge verhindert zumeist eine Auseinandersetzung mit der Geschichte.

Ziel ist also ein Bekenntnis zu unserem historischen Erbe und dessen Weiterentwicklung. Es muss entschieden werden, welcher Teil der Geschichte des Hauses erzählt werden soll, welcher verborgen bleibt und wie die Erzählung fortgeschrieben werden soll.

Das Neue sollte so mit dem Alten verbunden werden, dass Alt und Neu ästhetisch und funktional in etwas Neuem aufgehen können. Werte und ablesbare Informationen über Vergangenes sollten in die Zukunft transportiert werden.

Ich möchte dies an einigen Beispielen erläutern: Schon von außen bereitet die in den historischen Farben gefasste Fassade den Besucher auf das vor, was ihn im Inneren erwartet. Denn auch der Haupteingang zeigt sich in den ursprünglichen Farben. Durch seine rekonstruierte Ausmalung ist die Entstehungszeit des Gebäudes besonders gut nachzuspüren.

Wir stehen hier an dem Punkt, wo Altes und Neues aufeinander treffen. In diesem Bereich ist die Malerei reduziert, und deutet nur die Gliederung der Wandflächen an. Hiermit wird der Verlust deutlich, der durch Kriegszerstörungen entstanden ist, denn ursprünglich waren auch diese Wände voll ausgemalt.

Die ehemaligen Krankensäle wurden so zu Büroräumen umgebaut, dass die Raumform selbst erhalten ist. Durch die Unterteilung mit einer Glas-/Ständerkonstruktion sind drei moderne, lichte Büroräume und eine Gemeinschaftsfläche entstanden, die zukunftsweisend sind.

Zwischen die beiden alten Seitenflügel wurde als Erweiterung ein U-förmiger Neubau geschoben. Der Übergang zwischen Alt- und Neubau mit den verglasten Treppenhäusern zeigt deutlich die zeitlichen Schichten, die wie Baumringe die jeweilige Bauzeit verdeutlichen. Ziel war es, das Denkmal mit seiner Aura als geschichtliches Zeugnis erfahrbar zu machen, die Idee oder gar den Geist des Bauwerks anschaulich zu machen. So ist ein Bau entstanden, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verknüpft.

Kurzpredigt: Bernhard Busemann

Durch diese Tür wurden sie getragen. Die schwerverletzten Soldaten von den Schiffen im Juni 1916. Alte Wilhelmshavenerinnen und Wilhelmshavener können sich noch an den endlosen Treck der Pferdekarren erinnern, auf denen wimmernd und schmerzverzehrt unzählige verwundete Menschen kauerten. Sie wurden hierher gebracht. Sie kamen aus der Skagerrakschlacht. Die in der internationalen Geschichtsschreibung als „the battle of jutland“ bekannte Seeschlacht vom 31. Mai 1916 steht in allen Geschichtsbüchern. Sie gilt als das größte Aufeinandertreffen von Schlachtschiffen aller Zeiten. Allein 21 deutsche und 37 englische Großkampfschiffe und dazu unzählige kleinere Schiffsklassen, leisteten sich ein erbarmungsloses Duell. Insgesamt waren mehr als 250 Schiffe beteiligt. Fast 10.000 Menschen englischer und deutscher Herkunft krepiereten und ertranken im eiskalten Meer vor der Küste Südnorwegens. Das Altarbild in unserer Kirche erinnert an dieses grausame, unvergessene Kriegereignis.

Und hier in diesem Haus kamen die an, die noch irgendwie überlebt haben. Die, die hier durch die Tür getragen wurden waren tagelang unter unwürdigen und unhygienischen Bedingungen transportiert worden. Schwerverletzt, schmerzverzehrt. Die Männer, die sich unerträgliche Verbrennungen zuzogen, wenn der Dampfkessel auf den Schiffen platzte. Kesselverletzte, die gab häufig. Fürchterliche schmerzhaft Schreie waren aus den Zimmern zu hören, wo um das Leben Schwerstverbrannter gerungen wurde. In diesem Haus war die Seite des Krieges zu sehen und zu riechen die keiner sehen wollte. Dieses Haus kann viel erzählen von Leid und Schmerz und erstem und zweitem Weltkrieg und Bombenangriffen auf Wilhelmshaven.

Mittlerweile ist einige Zeit vergangen. Auch wenn die Wunden bleiben. Wir können dankbar sein, dass wir heute hier in diesem Gebäude stehen und nicht zu anderen Zeiten. Ich persönlich habe zu diesen Räumen noch gute Erinnerungen aus einer anderen Zeitschicht. Hier habe ich meine Oberstufenzeit verbracht. Drei Jahre lang Wirtschaftsgymnasium / Abitur.

Es ist doch eigentlich kaum vorstellbar, was diese Mauern alles zu erzählen hätten, wenn sie es denn könnten. Das ist eine große Herausforderung – das wir sie auch heute noch erzählen lassen. Das von einem solchen Gebäude nicht nur eine schmuckvolle Fassade übrig bleibt. Das wir uns nicht blenden lassen von der Makulatur und dem schönen Äußeren. Denn ein Gebäude, eine Institution, eine politische Kultur, ein Mensch – alle können eine schöne, wohlwollende Fassade haben. Und es ist zutiefst menschlich, dass wir daran kleben bleiben. Am schönen, wohlgeformten Äußeren. An der Ästhetik des Augenscheinlichen. Doch der Wahrheit werden damit nicht gerecht.

Die Geschichte der Gefangennahme Jesu, greift dieses Gefangensein am Äußeren auf und durchbricht es. Ziemlich radikal und sehr eindrücklich. Durch den Kuss des Verrates. Eigentlich ist der Kuss etwas Wunderbares. Ausdruck von erotischer Nähe und wohlthuender Berührung. Doch wer nur daran kleben bleibt, wer nur das liebliche schmeckt, nimmt nicht das Bittere wahr, das Teil des menschlichen Lebens ist. Zu allen Zeiten und in jeder und jedem von uns, sind die Abgründe angelegt, die das Leben und die Liebe verraten. Ich meine, in diesem Gebäude ist es zumindest architektonisch gelungen, das nicht wegzuwischen, was dieses Haus an Zerbrochenheit und Zerrissenheit in sich trägt. Und trotzdem wird gezeigt: Es geht weiter, es gibt neue Wege, andere Zeitschichten.

Das dürfen wir als Menschen mitnehmen und wagen in unserem Leben mit unserem Gott: Hinter die Fassaden zu schauen und dem Leid, dem Schmerz, den Abgründen Raum geben. Und trotzdem vertrauensvoll zu ahnen: Die Liebe bleibt, und die Farbe des Lebens auch. Denn Gott trägt uns durch die Zeiten. Amen.

Passionspunkt: „Bewegung und Stillstand“ am 23. März 2005

Kunstinstallation „Dynamik“, Sparkasse Wilhelmshaven, Theaterplatz 1

Musik: F. Niklaus, M. Birkner, Tanz: I. Owen

Zur Lage: Hartmut Wiesner, Künstler

Vor einem Jahr wurde von der Sparkassenleitung gefragt, hier eine Ausstellung zu machen. Keck schlug ich vor, keine Bilder zu inszenieren, sondern den Luftraum zu gestalten (mit großer Geste). Unter starkem kreativen Druck oder was man vulgaris Muffensausen nennt, begann ich über Figuren nachzudenken und zu experimentieren. Bronze zu schwer, vielleicht aus Blech knicken und dengeln, schließlich entsann ich mich eines alten Bastelverfahrens aus meiner Kindheit, ja Pappmaché. Und eine meiner Studentinnen hatte auch gerade mit dem schleimigen Papierzeug experimentiert. Ich habe das Verfahren dann etwas professionalisiert. Drahtkonstruktion überzogen mit Acryllaminat und mit Bronzefarben und –pigmenten bemalt und unterschiedlich wie meine Bronzen scheinpatiniert (also meine Bronzen, die sie vielleicht kennen, sind nicht Schein sondern patiniert).

Fliegen, Traum vom Fliegen, Engel, drängen sich auf. Auch Rilkes Duineser Elegien, denn ein jeder Engel ist schrecklich...

Mit den Technikern und Architekten Honke und Honke, meinen Freunden Anke und Heinz und ihrer konstruktiven Hilfe, Modelle im Maßstab gebaut, maßstabsgetreue Fotos der bereits fertigen Figuren eingehängt. Der Versuch der beiden Honkes, Gummibärchen, die im Maßstab passten, zu verwenden, misslang.

Und dann mit Hilfe aller, auch meines Freundes Pico, wölbern die Figuren mit den Zugseilen an den Tragseilen hängend in die exakt vorherberechnete Position gebracht. Vorher natürlich Belastungsproben zwischen Bäumen am Banter See mit Spülmittelflaschen (voll Wasser) im genau kalkulierten Gewicht gemacht.

Dann vom Oldenburger Netzwerk, das normalerweise Angelreusen und Bespannungen für Fußballtore macht, diese hochbelastbaren Spezialschnüre aus Perlon anfertigen lassen und alles andere bei Samen Römer gekauft.

Heute würde niemand ein Abstraktum wie „Dynamik“ als Allegorie konzipieren. Wenn man sich die luftigen Figuren genauer anschaut, so sind sie alle mit den Gesten des Fliegens ausgestattet. Doch wie fliegt man? Wer hat schon einen Menschen fliegen sehen? Ich, natürlich im Superman-Film. Superman hat zwei Fluggesten. Ist er wütend, dann streckt er die Faust vor, ein wenig vielleicht auch der Aerodynamik geschuldet. Wenn er auf einem Spazierflug ist, gar mit Louis Lane, dann streckt er beide Hände vor, denn er zieht es vor, dass sich die Dame bei ihm festhält.

Über unserem Kopf gibt es keinen Paarflug, aber Männer und Frauen kann das geübte Auge leicht unterscheiden- und wer weiß, was jenseits dieser Halle für Formationen gebildet werden. Dynamiker bleiben nicht beim Alten. Keiner unserer Leute hat Flügel, aber immerhin, die Grundhaltung der ausgebreiteten Arme finden wir auch in unserem Schwarm – und erinnern uns dann vielleicht doch an den blinden Engel aus „Barbarella“, ein schöner Jüngling, der zwei Frauen gleichzeitig retten kann, denn er hat zu den zwei Flügeln zwei Arme frei. „an angel has no memory“.

Schauen wir uns die ausgebreiteten Arme an, dann ist an ein dieser Stadt so vertrautes Element zu denken, das Wasser, Wer nicht genug fliegende Menschen gesehen hat, greift gerne auf das Element Wasser zurück. Normalerweise ist ein Mensch nicht für das Wasser geschaffen, er versinkt. Aber während es noch niemand geschafft hat, sich ohne Hilfe in die Lüfte zu erheben, kann er oder sie sich im Wasser bewegen, einige auf sehr grazile Art. So scheint es, als ob unsere Fliegerinnen und Flieger nicht nur wie beim Schwimmen die Arme vorstrecken, sondern sie auch rudern ausbreiten, und schließlich bis an die Hüfte führen. Doch nicht nur auf das gewöhnliche Brustschwimmen greifen unsere Flugwesen zurück, sondern auch auf das Kraulen, es sind die in der Dynamik eiligen.

Ein Querschnitt durch die Bevölkerung. Beim Fliegen, gar aufwärts, ist ein Papst oder Bischof dringend von Nöten, denn er ist hier oben in seinem Element. Seine Mitra ist unverkennbar. Ein Mann im Frack darf bei dieser Gesellschaft nicht fehlen, sagen wir doch: „Er eilte mit fliegenden Rockschoßen von hinnen“, und warum sollten nur die Rockschoße fliegen. Ein anderer, scheint mir, trägt eine Soutane. Wir könnten einen Priester darin erkennen, träge nicht Neo im zweiten, sehr viel schlechteren – Matrix-Film auch eine Soutane. Ihn hätte ich schon bei den Flugküns-

ten erwähnt, wäre er nicht ein trostloser Nachahmer von Superman. Allerdings ist auch nicht sicher, ob die Person in der Soutane nicht eine Frau ist. Wie der Frack des einen, so ist der Overall des anderen vom Winde verweht. Die Wirkung des Windes auf das fliegende Rudel ist durchaus unterschiedlich, bei dem einen legt sich die Kleidung eng an den Körper an (nasse Gewandung würden wir in der alten Kunst sagen), bei den anderen wird die Kleidung vom Winde gebläht. Schon die Person in der Soutane hat sich auf die Frauenseite geschlagen, und es ist bei weitem nicht die einzige Frau. Dieses Geschlecht scheint in der Flugformation besonders deutlich zu flatternden Gewändern zu neigen, sie ziehen lustige Stoffbahnen hinter sich her. Glocken und schicke Kleider, gerne mit Luft.

Die Flugparty ist nicht ganz normal. Schon dass sie Fliegen, hebt sie weit über den Normalbürger hinaus, aber sie sind ein sehr schräges Geschlecht. Solche Biedermänner finden wir nicht am durchgeseilten Himmel. Es mag eine Schar von Hexen sein, aber was macht dann der Papst. Auf Himmelfahrt will uns die Truppe aber auch nicht scheinen. Sie kommen aus einer Traum- und Märchenwelt, doch fehlt ihr die Romantik, das Zwielficht. Sie sind eben plötzlich Wesen, meine Produkte.

Kurzpredigt: Antje Morgenstern

Wir haben es gerade in der Lesung aus der Passionsgeschichte gehört: Petrus ist in der Defensive. Wie erstarrt scheint er in die Ecke gedrängt; es gibt kein Herauskommen, keine Möglichkeit, der Situation zu entinnen. Im Gegenteil, jede neue Frage „Gehörst Du auch zu Jesus von Nazaret?“ treibt ihn noch mehr in die Enge, noch mehr in die Verteidigungsposition.

Petrus' Situation scheint wie festgefahren. Er kann sich nicht mehr bewegen, in ihm bewegt sich nichts mehr, alles steht still.

Erst als die Erinnerung ihn berührt, als er sich erinnert, was Jesus ihm gesagt hatte, kommt er ins Wanken. Erschüttert gerät er außer sich...

Unser heutiger Passionspunkt steht im Zusammenhang mit Hartmut Wiesners Installation „Dynamik“. In dieser Installation haben *alle* Figuren ihren *festen Platz*, nichts ist dem Zufall überlassen, jede der Figuren hat ihre feste Position im Gefüge. -

Passt eine feste Position zu einer Bewegung? Und ist nicht der Titel ‚Dynamik‘ einer Installation schon ein Widerspruch in sich?

Dieser Petrusposition, dieser festgefahrenen Position, möchte ich eine andere Geschichte gegenüberstellen. Eine Geschichte, in der Stillstand durchbrochen und Bewegung und Begegnung zu zentralen Themen werden. In ihr durchbricht eine Frau ihre festgelegte Position und verändert ihre ausweglose Lebenssituation. ...

Lesung VIII Das Evangelium nach Markus 5,24b-34

24Eine große Menschenmenge folgte Jesus nach und drängte sich um ihn. 25Da gab es eine Frau, die seit 12 Jahren an Blutungen litt 26und von vielen Ärzten vieles erlitten hatte. Sie hatte ihr ganzes Hab und Gut eingesetzt und ihr war doch nicht geholfen worden. Stattdessen wurde ihre Krankheit immer schlimmer. 27Die hörte von Jesus, näherte sich in der Menschenmenge und berührte von hinten seinen Mantel. 28Denn sie sagte sich: »Wenn ich ihn berühre, und sei es nur seinen Mantel, werde ich gesund werden.« 29Im gleichen Augenblick hörte ihr Blut auf zu fließen, und sie spürte an ihrem Körper, dass sie von ihrem Leid befreit war. 30Gleichzeitig spürte auch Jesus an sich, wie die Kraft aus ihm herausfloss, drehte sich in der Menschenmenge um und fragte: »Wer hat mich am Mantel berührt?« 31Da sagten seine Jüngerinnen und Jünger zu ihm: »Du siehst doch, wie die Menschenmenge sich um dich drängt, und du fragst: Wer hat mich berührt?« 32Jesus blickte sich weiter nach der um, die dies getan hatte. 33Die Frau fürchtete sich und zitterte, denn sie hatte begriffen, was mit ihr geschehen war. Sie trat vor, warf sich vor ihm nieder und sprach zu ihm von der Fülle der Wahrheit Gottes. 34Da antwortete er ihr: »Tochter Israels, dein Zutrauen, dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin in Frieden und sei dauerhaft geheilt von deinem Leiden«

Die Frau durchbricht ihre starre Position im Gefüge, sie lässt sich nicht mehr auf die Rolle der Kranken, der Unberührbaren festlegen. Hoffnungsvoll bricht sie auf, berührt Jesus und wird berührt. Diese Berührung ist der Beginn eines Gespräches.

Es beginnt als eine Art *innerer Dialog*, als Gespräch von *Herz zu Herz*. In ihrem Inneren spricht die Frau Jesus die Macht zu, sie zu heilen: „Wenn ich ihn berühre, so werde ich gesund werden. Und sei es nur durch eine kurze Berührung seines Mantels.“ Auf diese Berührung antwor-

tet Jesus. In der Geschichte heißt es: „Gleichzeitig spürte Jesus an sich, wie die Kraft aus ihm heraus floss, ...“

Diese Kraft, im griechischen Urtext „Dynamis“, Dynamik genannt, verändert die Frau und Jesus. Sie treten miteinander in direkten Kontakt: Jesus sucht nach ihr und sie gibt sich zu erkennen. Anders als bei Petrus, der jegliche Zugehörigkeit zu Jesus bestreitet, gibt sie unter großen Ängsten ihre Identität preis. Die Dynamis, die Kraft Jesu, beantwortet sie mit ihrem Glauben. Und ihr Glaube an die die verändernde Kraft Jesu rettet ihr Leben.

Noch ein Blick auf die Installation: Die Figuren streben dem Fluchtpunkt zu. Je näher sie dem Fluchtpunkt kommen, desto größer werden sie. Ein Umstand, der allen Regeln der Kunst, wenn ich es richtig verstanden habe, widerspricht. Und bei diesem Widerspruch kommt für mich wieder die Theologie ins Spiel. In der Nähe des Orientierungspunktes, für mich übersetzt, in der Nähe Gottes, gewinnen Menschen an Größe, kommen sie mit ihrem Ursprung in Berührung. Menschen wachsen über sich hinaus und erfahren wie die Frau in der Beziehung zu Jesus von der Fülle Gottes.

Der Stillstand von Petrus und die Bewegung der Frau sind für mich zwei Pole meines Lebens. Zu meinem Leben gehört das Innehalten, das still werden und still sein, zu meinem Leben gehört die Bewegung, der Aufbruch, die Veränderung. Es geht für mich nicht darum, Stillstand und Bewegung gegeneinander auszuspielen, beide Seiten gehören zu unserem Leben: Als Petrus innehält, erkennt er, was passiert ist. Als die Frau Jesus berührt, verändert sich ihr Leben. Ich wünsche uns, dass wir zwischen Innehalten und Bewegung immer wieder die Nähe Jesu als unserem Orientierungspunkt spüren.

Amen.

Passionspunkt: „ Ende und Neuanfang“ 24. März 2005,

Christus- und Garnisonkirche

Musik: Flötenensemble

Zur Lage: Frank Morgenstern und Team

Der Krieg in WHV endete am 6. Mai 1945. Während kurz vorher noch große Vorkehrungen in der Innenstadt stattgefunden hatten, die Stadt bis zum letzten zu verteidigen. Wurde dann doch die Übergabe für diese Stadt unterschrieben.

Unsere Kirche ist im Krieg und davor der Ort gewesen, an dem Gottesdienst und Krieg aufs Engste miteinander verknüpft waren.

Aus dieser Zeit immer wieder zu lernen, ist unsere Aufgabe. Ich glaube, dass ich Lernen kann/dass wir lernen können auch dadurch, dass Menschen von dieser Zeit erzählen, dass wir Erinnerungen bewahren.

1999 bei unserer großen Leseaktion in der Kirche schrieb ein Besucher in unser Gästebuch, das Geheimnis der Erlösung liegt in der Erinnerung.

Eine gute Überschrift für unsere Kirche kann das sein: Erlösen und Erinnern.

Das Geheimnis der Erlösung liegt in der Erinnerung.

Daher hat ein Team von acht Gemeindegliedern in den letzten acht Monaten ca. 80 Interviews mit Zeitzeugen geführt. Wir haben Menschen befragt, die sich als Kinder, Jugendliche oder junge Erwachsene an diese Zeit erinnern konnten. Haben Fragen gestellt wie:

Können Sie sich noch erinnern, an das Ende des Krieges: Wie haben Sie den Tag erlebt?

Aus der heutigen Sicht, 60 Jahre später: Was verbinden Sie mit diesem 8. Mai?

Wann genau war der Krieg für Sie persönlich vorbei?

Das Ende des Krieges, war das für Sie eher eine Befreiung oder eine Enttäuschung, oder was?

Was ist Ihnen aus der Zeit vor 60. Jahren noch besonders kostbar, was haben Sie retten können?

Was haben Sie damals verloren, was Sie besonders geschmerzt hat?

....und viele andere Fragen. Manchmal reichte eine Frage, um es sprudeln zu lassen, manchmal war es ein Stichwort, das die Erinnerungen hervorholte

Im übertragenen Sinne wollten und wollen wir ein kleines kollektives Gedächtnis von WHV schaffen, hergestellt durch Menschen, die damals hier lebten oder heute hier leben und ihre Erinnerungen hierhin mitgebracht haben.

Am 8. Mai dem Tag der Kapitulation von Nazi Deutschland wollen wir aus diesen Ausschnitten vorlesen. Nach einem Erinnerungs-Gottesdienst um 10.00 Uhr sollen von 11. 00 Uhr bis 24.00 Uhr von 100 weiteren Menschen ununterbrochen Ausschnitte aus diesen Interviews gelesen werden. Zwei kleine Ausschnitte –zufällig ausgewählt- wollen wir Ihnen gerne vorlesen. Konrad Schneider ist aus WHV und wird kurz vor Kriegsende als Mariner in der Stadtverteidigung eingesetzt:

Dann musste ich, weil ich Zugführer war mit einer Schar Soldaten in die Stadt, da haben wir in der Gökerstraße aus den Trümmern Sperren gebaut, quer durch die Gökerstraße . Das müssen sie sich mal vorstellen, die wollten da noch Krieg führen. In der Gökerstraße, ich habe doch die Dinger bauen müssen, mit dem Volkssturm zusammen.

Und dann mit einmal ging es noch schneller. Da wurde ich versetzt in die Rheinstraßen-Kaserne, wir kriegten graue Klamotten an und marschierten denn am Karfreitag 1945 nach Blauhand. Und in dieser Gegend, da mussten wir Schützengräben bauen und Mannlöcher, wo man rein kriechen konnte.

Bloß die waren am nächsten Tag bis obenhin voll Wasser.

Da sind wir aber noch eingesetzt worden von Blauhand in verschiedene Bauernhöfe dort. Und dann kam die Angst.

Martha Blinker wurde 1932 in Fedderwarden geboren.

Bei Kriegsende am 6. Mai, als die Kapitulation hier in Wilhelmshaven war, wurde ich 13 Jahre alt.

An diesem Tag haben wir morgens Panzersperren abgebaut. Warum, ich weiß es nicht, vielleicht wollte man sich auch nicht blamieren. Wenigstens die Panzersperren wurden abgebaut.

Wir Kinder halfen und hatten unseren Spaß dabei. Wir haben es nicht allein gemacht. Der Blockwart und andere Männer waren dabei. Die hatten wohl Anweisungen erhalten diese Sperren abzubauen. Es waren so große Bohlen und Sand dazwischen. - Dann kamen die Panzer. Die Panzerbesatzung waren Kanadier und wie ich auch weiß, waren Polen darunter.

Gerda Hauptmann, eine junge Lehrerin bei Kriegsende blickt auf den 8. Mai zurück:

Der 8.Mai war erst einmal ein Gefühl der Erleichterung „endlich Ruhe“, dann aber die Hoffnungslosigkeit und Resignation, einfach nur müde „was wird nun“.

Wir sind ja der Besatzungsmacht ausgeliefert. Das Ausgeliefertsein hatten wir ja gerade hinter uns, nun kamen wir in das neue Ausgeliefertsein hinein.

Aber es kam auch der Überlebenswille . Wir haben so viel erlebt und überlebt „jetzt erst recht“.

Und dann half ja auch das Ausland (Care-Pakete) und es ging langsam wieder voran.

Mich hat die Zeit sehr kritisch gemacht, ich überdenke alles 33 x . Ich habe es nie mehr gewagt einer Partei bei zu treten.

Kurzpredigt: Lennart Krauel

„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.“ In seinem berühmten Gedicht „Stufen“ hat Hermann Hesse 1942 in Worte gefasst, was es heißen kann, im Leben einem Ende zu begegnen. Im Abschied, so sagt er, liege der Neubeginn. Der Neubeginn, der Anfang, berge einen Zauber, eine schützende Kraft und eine hilfreiche Lebendigkeit. Der Zauber des Anfangs.

Wie schön das klingt. Da steht ein Mensch, an ein Ende gekommen, mit den Bruchstücken seines Lebens da und soll an den Zauber des Anfangs denken!

Kriegsende. Alles zerstört. Alles in Trümmern.

Ich denke an Menschen, die mir erzählt haben, wie sie durch den Krieg vor dem Nichts gestanden haben. Bomben und Terror hatten ihnen alles genommen. Eine Welt war zerbrochen.

Ich denke an meinen Großvater, der nach dem alles vernichtenden Bombenhagel am 13. Februar 1945 sein Büro in der Dresdner Innenstadt nicht wiedergefunden hat. Alles in Schutt und Asche.

Eine Lebenswelt war für all die Menschen, die vor dem Nichts standen, zerstört worden. Abschied von einer Lebenszeit. Ende.

In diesem Ende ein Neuanfang? In diesem Abschied ein Neubeginn? Wo ist der Zauber, der jedem Abschied innewohnt?

Das Abendmahl. Vor seiner Hinrichtung am Kreuz ist Jesus ein letztes Mal mit seinen Jüngern

zusammen, um gemeinsam zu essen und zu trinken. Ein Abschiedsmahl. Abschied von einer Lebenszeit. Dann der Verrat, die Gefangennahme, Verspottung, Folter, Tod. Alles zerstört. Ein Leben in Trümmern.

Ich möchte daran glauben können, daß aus diesem zertrümmerten Leben neues Leben entsteht. Ich möchte daran glauben können, daß im hingerichteten Jesus der lebensschaffende Jesus Christus erscheint. Ich möchte daran glauben können, daß ein Ende in meinem Leben einen Neuanfang bedeutet. Der Zauber des Anfangs.

Oder ist das alles hohles Gerede, trügerische Hoffnung? Konnten und können Menschen, die vor den Trümmern einer Lebenszeit, vor der Asche eines Lebens stehen, an einen Neubeginn glauben?

Wir stoßen an die Grenzen unseres Verstandes, unserer Vernunft. Es ist nicht zu begreifen, warum aus dem Tod das Leben wachsen soll. Warum der am Kreuz verreckte Jesus der auferstandene Jesus Christus sein wird.

Die Menschen, denen durch die Folgen des Krieges alles genommen wurde, waren gezwungen, mit leeren Händen in die Zukunft zu blicken. Wenn wir einem Ende begegnen, müssen wir unsere Hoffnung auf den Anfang richten. Das letzte Abendmahl als Beginn einer neuen Zeit.

„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.“

Amen

Passionspunkt: „Licht und Dunkel“ am 25. März 2005,

Kunsthalle, Adalbertstr. 28

Musik: Stadtkantorei Jever

Zur Lage: Dr. Daniel Spanke, Leiter der Kunsthalle

Wie alle Bilder hier in der Kunsthalle zur Zeit ist auch dieses hier von der Kölner Malerin Anke Erlenhof gemalt worden. Das besondere an dieser Reihe von 5 Bildern ist vielleicht, dass man diesen Bildern sehr genau ansieht, wie sie gemalt sind. Man sieht hier, das da zuerst eine rote leuchtende Fläche gewesen ist, ein leuchtendes fast pinkes rot, rot eine sehr warme Farbe, die in der Symbolik für Blut, für das Leben selber steht, für den Menschen auch. Und dann scheint hier etwas Dramatisches passiert zu sein.

Wir haben die ganze Ausstellung „Anke Erlenhoff – Farbe und Drama“ genannt und das kann man glaube ich ganz besonders gut an diesen Bildern hier nachvollziehen. Offensichtlich hat die Künstlerin danach eine schwarze Farbe über das Bild laufen lassen. Das kann man sehr gut sehen, diese Farbe muss relativ flüssig gewesen sein. Sie sehen hier die Streifen, die rechts und links dieser großen Zunge auch herabgelaufen sind, und Frank, du sprachst eben davon, dass wir an diesem Tag sozusagen vom Dunkel überrannt sind. Das ist vielleicht auch hier in diesem Bild passiert. Das helle, dieses ganz lichte rot wird hier vom Dunkel überrannt und es droht letztendlich das gesamte Bild auszulöschen, die Farbe wegzunehmen und dann ist da nichts mehr. Schwarz das ist die Farbe der Finsternis des Dunkels der Trauer und des Nichts. Und dann ist es, glaube ich, sehr wichtig, dass man hier näher heran geht. Vielleicht haben das einige von ihnen bemerkt, aus der Ferne sieht das eben aus wie eine schwarze Fläche und wenn man näher an dieses Bild herantritt, dann sieht man, dass dieses Schwarz überhaupt nicht schwarz ist, sondern das dort ganz viele Farben vorhanden sind, die übereinandergelegt sind. Man sieht rot, man sieht grün und in der Überlagerung dieser vielen Farbströme, die hier herabgegossen sind, ergibt sich ein Dunkel.

Aber dieses Dunkel ist eben nicht die Leere, sondern dieses Dunkle ist hier die höchste Fülle. Man sieht, es ist ganz viel passiert, man sieht Farbströme, die wie Flüsse, wenn man eine Landkarte betrachtet, diese Fläche durchziehen, oder wie Adern auch. Das Schwarz bleibt nicht Schwarz und das Nichts bleibt hier nicht Nichts, sondern es passiert etwas. Eine Art Umwertung der Werte. Das was uns erst wie eine Auslöschung vorkam, wird auf einmal zu einer höchsten Form von Reichtum. Und es wächst etwas aus diesem Reichtum heraus, eine Vielzahl an Einzelheiten, die wir alle eigentlich gar nicht beschreiben können.

Und das geschieht zugleich. Wir haben also zugleich diese schwarze Fläche und zugleich auch diese ganz vielen Farben übereinander. Und das ist häufig ein Problem unserer Sprache. Wir

können das nicht in einen vernünftigen, logischen Aussagesatz bringen –Schwarz ist Schwarz und Farbe ist Farbe –, aber wir sehen es hier, das sich in einem solchen Bild Gegensätze gleichzeitig zeigen können.

Die drohende Auslöschung und zugleich ein Reichtum, der aus diesem drohenden Tod – wenn man metaphorisch sprechen will – erwächst. Und das macht dieses Bild besonders und es ist wichtig, das man von der Ferne nah heran geht, um das in diesem Bild hier wahrzunehmen.

Kurzpredigt: Frank Morgenstern

Früher als ich noch klein war und die Welt einfach und klar strukturiert war, da fuhren wir einmal im Monat aus meinem Heimatort in der Nähe von OL nach Westfalen. Im Laufe meiner Kindheit lernte ich die Strecke auswendig. Blind spielten meine Geschwister und ich: wo sind wir jetzt. Nach der gefühlten Zeit musste man mit geschlossenen Augen sagen, wo man ungefähr war. Da brachten wir es zu einer erstaunlichen Perfektion. Irgendwann bei einer Nachtfahrt öffnete ich die Augen kurz vor Oldenburg wieder und sah eine hell erleuchtete Stadt, die ich vorher noch nie entdeckt hatte. Viele Lichter, hohe Bauten, mitten in der Landschaft, ein klar abgegrenzter kompakter Stadtbereich. Warum hatte ich die Stadt vorher noch nie gesehen??

Ein Monat später wollte ich mir die Stadt wieder anschauen, diesmal beim Hellen. Sie war weg. Nichts mehr zu sehen von kompakter, klar abgegrenzter Stadt. 1 ½ Tage später war sie wieder da, auf unserem Rückweg erstrahlte sie im Dunkel des Sonntagabend. Ich fühlte mich nun doch mehr als irritiert und ich bezog meinen Vater in die Wahrnehmungen der absonderlichen Lichterscheinungen ein. Und dieser desillusionierte mich. Zu sehen waren die Positionsleuchten einer Gasstation, die im Dunkel aber wie eine kleine Stadt wirkten. Bei Tageslicht verloren sie ihre Wirkung.

Licht und Dunkel, manches verändert sich radikal wenn wir dichter herangehen, wenn wir die Perspektive wechseln, wenn wir einen schwierigen Eindruck neu und anders erklärt bekommen. Jesus am Kreuz. Heute am Karfreitag haben wir die Leidensgeschichte Jesu in ihrer Endphase gehört.

Da ist erst einmal alles dunkel. Ein Mensch wird zu Tode gefoltert. Öffentlich zur Schau gestellt, keine Chance zu entkommen. Die, die einen Blick auf ihn werfen, denen ist klar, der hat's verdient. Wer am Kreuz hängt, der ist verflucht bei Gott. Und die, die unter dem Kreuz stehen, haben nur Spott für ihn: wenn du Gottes Sohn bist, dann rette dich doch selbst. Das Bild, das sich ihnen zeigt, ist das der absoluten Gottverlassenheit. Sogar Jesus selbst verzweifelt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Der Schrei, der Ruf, den immer wieder Menschen ausstoßen, wenn sie meinen, nichts geht mehr.

Licht und Dunkel. Unser Glaube findet seinen Ausgang heute in dem Blick in das Dunkel. Was ich sehe ist Dunkel, Schwarz, Ende, Tod, Verzweiflung. Nichts ist mehr zu erwarten.

Und doch ist es viel mehr, als das was wir erwarten. So wie bei der Gasstation verändert sich unser Blick auf Jesus, je dichter wir dran sind. Und bei ihm werden wir eben nicht desillusioniert.

Die Gottverlassenheit wird für mich zum Bekenntnis Gottes zu Jesus im absoluten Nichts. Je dichter wir dran sind, desto mehr erscheint von dem, was für uns gilt und was er für uns ist.

Das Bild verändert sich für uns.

Das Bild und die Bedeutung Jesu bleibt nicht bei dem stecken, was da am Kreuz vor Augen ist. Es geht tiefer, viel tiefer und wird intensiver.

Licht und Dunkel, auch bei Erlenhoff. Was ist vorne, was ist hinten. Der Eindruck verändert sich, je dichter man dran ist. Die Schlucht, das Schwarze, das Nichts, je weiter man weg ist, doch dann je dichter wir am Bild sind, lösen sich diese Verhältnisse auf. Das Schwarz wird fast zu grün. Die roten Rahmenbegrenzungen treten in den Hintergrund.

Am Karfreitag verschieben sich unsere Eindrücke. Sie lösen sich auf und setzen unseren Alltag neu fest. Gehen wir einfach dichter ran! Bleiben wir nicht nur Betrachter von fern!

Werden wir Teilnehmer im Nahbereich! Unser Leben bekommt einen neuen Blick. Amen

Passionspunkt: „Versteinert“, am 26. März 2005,

Synagogenplatz Börsenstr./Parkstr.

Musik: K. Hoefft

Zur Lage: Dr. Jens Graul, Stadtrat

Hier, am Ort der 1938 zerstörten jüdischen Synagoge in Wilhelmshaven, ist Vergangenes versteinert, erinnert ein Stein an das Schicksal der jüdischen Gemeinde in unserer Stadt.

Blicken wir zurück: Nach der Gründung des preußischen Kriegshafens zogen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele Menschen auf der Suche nach Arbeit und Wohlstand in das aufstrebende Jadegebiet, auch solche jüdischen Glaubens. Sie kamen vor allem aus dem deutschen Osten, aber auch aus Galizien und der Ukraine. Die offene Gesellschaft des „Gemeinwesens in Gründung“ erlaubte ihnen ein weitgehend gleichberechtigtes Zusammenleben.

Vor allem als Händler, Kaufleute und Handwerker verdienten sie ihren Lebensunterhalt und trugen Verantwortung in der bürgerlichen Gesellschaft, auch in der kommunalen Selbstverwaltung. Mit Felix von Bendemann, Stationschef in den Jahren 1903 bis 1907, hatte Wilhelmshaven zeitweise einen Flaggoffizier jüdischen Glaubens.

Da ihre Zahl zunächst für eine eigenständige Glaubensgemeinde nicht ausreichte, wurden die Juden im preußischen Wilhelmshaven an der Obrigkeit 1874 der vergleichsweise starken Gemeinde von Neustadtgödens zugeordnet. Der dort einst von Mennoniten gegründete Hafenort war ein Sammelbecken vieler Religionen.

Später gingen die Wilhelmshavener Juden ihrer Religion in der „Israelitischen Vereinigung Wilhelmshaven-Bant“ nach, gemeinsam mit ihren Glaubensbrüdern aus dem oldenburgischen Bant und Heppens. Erst 1901 gründete sich in Wilhelmshaven eine eigene jüdische Gemeinde. In den umliegenden oldenburgischen Gemeinden blieb die „Israelitische Vereinigung“ als Gemeinde ohne eigene Einrichtungen bestehen. Sie war der Gemeinde in Wilhelmshaven vertraglich assoziiert.

Der unterschiedlichen Landesgesetzgebung folgend wurden die beiden Gemeinden, die nach außen als Einheit auftraten, von den Rabbinern in Oldenburg und in Emden betreut. Man teilte sich die Arbeit: Oldenburg war für das Erziehungswesen zuständig, Emden für das Religionswesen. Erst 1937 wurden die Gemeinden zusammengefasst, soweit das zu diesem Zeitpunkt noch etwas bedeutete.

Für den Gottesdienst richtete man sich zunächst einen „Betsaal“ im Hotel „Berliner Hof“, Mantuffelstraße, ein. 1902 wurde jedoch schon die erste Synagoge in einem angemieteten Haus in der Börsenstraße eingeweiht. Auf Dauer genügte das aber nicht den Ansprüchen der wachsenden jüdischen Gemeinden in den vor dem Ersten Weltkrieg wirtschaftlich prosperierenden Jadestädten. So zeichnete der Architekt Richard Freygang den Entwurf für eine neue Synagoge an der Börsenstraße, Ecke Parkstraße, einen „Kuppelbau im Stil der Zeit“, ein „respektables Bauwerk“ im Herzen des alten Wilhelmshaven. Am 7. September 1915 weihte der oldenburgische Landesrabbiner David Mannheimer die neue Synagoge feierlich ein.

Eine weiterhin gedeihliche Entwicklung war aber weder der jüdischen Gemeinde noch dem Gemeinwesen an der Jade insgesamt beschieden. Es folgten bittere Not in den Kriegsjahren bis 1918, Kriegsende und Zerfall der alten staatlichen Ordnung. Die neu gewonnene politische Freiheit der Weimarer Republik war bald schon überschattet von wirtschaftlicher Depression, gerade in den rüstungsabhängigen Jadestädten.

Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 begann die Diktatur des „Dritten Reiches“. Für politisch Andersdenkende, vor allem aber für alle Menschen jüdischen Glaubens bedeutete sie eine umfassende, alltägliche rechtliche, wirtschaftliche und soziale Diskriminierung. Die Ermordung eines deutschen Diplomaten in Paris durch einen Juden gab dem NS-Regime den lang ersehnten Vorwand zu einem beispiellosen Pogrom gegen die jüdische deutsche Bevölkerung im ganzen Reich. Während der lange Zeit danach noch unangemessen ironisch als „Reichskristallnacht“ bezeichneten Aktion wurde am 9. und 10. November 1938 der organisierte „Volkszorn“ gegen jüdische Familien und ihr Eigentum mobilisiert, wohl koordiniert und getragen der SA und den örtlichen NSDAP-Organisationen.

Auch in Wilhelmshaven folgte man dem telegraphischen Aufruf des Reichspropagandaministeriums zu einer so genannten „spontanen Erhebung“. Polizei und Feuerwehren war Zurückhaltung anbefohlen. In der Nacht zum 10. November ging die Synagoge an der Börsenstraße in Flammen auf, angezündet von Angehörigen der SA und des Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK).

Das Ziel wurde zunächst verfehlt. Aus einem Gerichtsprotokoll nach dem Krieg: „Es brannte im Innern des Gebäudes. Die Flammen schlugen aus den Fenstern. Es gelang der zunächst unentschlossenen und zeitweilig an der Löschung gehinderten Feuerwehr, das Feuer zu vernichten. Als es gelöscht war, waren die Holzbänke nur angekohlt.“

Am Morgen des 10. November musste deshalb ein weiterer Brand gelegt werden, wurden Brandbeschleuniger und Strohballen eingesetzt, ehe das Gebäude endgültig zerstört war. Die Kuppel stürzte ein, Leute der SA und des NSKK rissen die Giebel ein. Mit der Synagoge verbrannten auch alle Gemeindeunterlagen.

Als Verantwortliche gelten der SA-Standartenführer Hinz und der Gestapobeamte Kirchner, die beide im Krieg fielen. Der NSDAP Kreisleiter Meyer erhielt 1949 vor dem Oldenburger Schwurgericht zwei Jahre und der NSKK-Sturmführer Gunkel sechzehneinhalb Monate Zuchthaus. In der gleichen Nacht holte die SA nach Listen der Gestapo die jüdischen Familien Wilhelmshavens und Rüstringens aus ihren Häusern und trieb sie in der alten Exerzierhalle an der Weserstraße, der „Jahnhalle“, zusammen. Frauen, Kinder und Greise wurden bald wieder nach Hause entlassen.

In dem Gebäude befindet sich heute das Küstenmuseum am Bontekai. Seit dem 9. November 2000 erinnert eine Gedenkplastik im Eingang an dieses düstere Kapitel in der Geschichte unserer Stadt. Die hebräische Inschrift lautet: „Sie mussten gehen, sie sind nicht vergessen.“

34 jüdische Männer wurden am nächsten Tag zu Fuß durch die Stadt geführt, vorbei an der rauchenden Synagoge zum Gestapo-Gefängnis in der Peterstraße. Von dort kamen sie in das KZ Sachsenhausen. Sie wurden bis Januar 1939 entlassen. Ihr Besitz war beschlagnahmt, ihre Existenz auf das niedrigste Niveau gedrückt, angewiesen auf die Sozialhilfe der „Reichsvereinigung der Juden“, einer staatlichen Zwangsvereinigung.

Im Rahmen der bald darauf einsetzenden systematischen Vernichtung der jüdischen Bevölkerung wurden die meisten wieder verhaftet und in die Vernichtungslager verbracht. Nur ganz wenige haben das Kriegsende erlebt. Eine wirkliche Überlebenschance hatten nur diejenigen, die Deutschland vor 1938 verlassen konnten.

Die Ruinen der abgebrannten Synagoge blieben bis April 1939 stehen. Das Grundstück wurde vom Deutschen Reich beschlagnahmt und gelangte nach dem Krieg in die Hand der Stadt Wilhelmshaven. Nach Augenzeugenberichten lag es noch bis 1958 als Trümmergrundstück da und wurde dann zum Parkplatz umgestaltet.

1976 rief die Zeitschrift KONTAKTE des evangelisch-lutherischen Kirchenkreises dazu auf, „ein Mahnmal zu errichten, das ständig darauf hinweist, daß Menschen zu solchen grässlichen, mutwilligen Zerstörungen fähig waren und sind. Das Mahnmal soll dem Gedenken derjenigen Menschen dienen, die sich in diesem Gotteshaus einst versammelten und in den Jahren von 1933 bis 1945 ermordet, verschleppt, gedemütigt und ihrer Menschenwürde beraubt wurden.“

In Zusammenarbeit mit der Stadt Wilhelmshaven lobte KONTAKTE 1977 einen Künstlerwettbewerb für eine Gedenkplastik, ein Mahnmal für die „Zerstörung der jüdischen Synagoge“ aus. Die Stadt gab dafür zunächst zwei Parkfelder an der Ecke Börsenstraße/Parkstraße frei.

Hartmut Wiesner gewann den Wettbewerb mit einem schwarzen, norwegischen Granitstein, der die „aus Asche und Vernichtung kommende Glut der Klage, der Besinnung und der Hoffnung“ symbolisierte. Das Mahnmal wurde ausschließlich durch Spenden Wilhelmshavener Bürger finanziert.

1979 schlug Hartmut Wiesner vor, den ganzen Parkplatz in die Gestaltung einzubeziehen. Der Architekt Bernhard Stecker entwarf einen offenen, zur Begehung und Besinnung einladenden Raum. Am 10. November 1980 wurde der Synagogenplatz eingeweiht. Die Inschrift auf dem Mahnmal lautet: „Hier wurde das jüdische Gotteshaus am 9.11.1938 niedergebrannt.“ Seit 1982 findet jeweils am 9. November ein Gedenken mit Kranzniederlegung am Mahnmal statt, seit 1988 mit einer Andacht und einem Schweigemarsch zum Synagogenplatz. Ein evangelischer Pastor spricht das jüdische Gebet des Totengedenkens „Gott voller Erbarmen“.

Zur Einweihung des Platzes schrieb der frühere Oldenburger Landesrabbiner Prof. Dr. Leo Trepp: „So kann auch uns dieser Platz in Wilhelmshaven zum Gotteshaus werden, wenn wir erkennen, dass ein neuer Morgen angebrochen sein muss, wenn in Erschütterung über die Vergangenheit, und im Erschauern um die Gegenwart Gottes, wir uns erneut unter Gottes Führung stellen, und täglich dem Werke der Versöhnung dienen. [...] Nicht nur für Juden sei dieser Ort ein Gotteshaus. [...] Für alle Menschen jeden Glaubens sei dieser Stein und Raum ein Gotteshaus. Dann wird der neue Morgen sich zum Tage der Verbrüderung entfalten.“

Kurzpredigt: Bernhard Busemann

Hier war Leben! Hier kamen Menschen zusammen in ihrem Beth Knesset, ihrem Beth Tefila. Dem Haus des Zusammenseins / Haus des Betens. Hier stand eine Synagoge, in der Menschen nicht mehr und nicht weniger wollten, als ihre Lebensfreude zu teilen und ihre Traurigkeit und die Schmerzen des Lebens auszudrücken. Hier wollten Menschen ihrem Gott nahe sein und aus ihren religiösen Wurzeln Kraft empfangen für das Leben. Für den nächsten Tag. Und hier wurde Tod und Vernichtung sichtbar. Das Feuer, die Flammen, der stechende Geruch von auflodernden Strohballen. Am 09. und 10. November 1938 stieg hier eine qualmende Rauchsäule in den Himmel, die weithin und unübersehbar sichtbar machte, wie irrsinnig und lebensverachtend Menschen sein können.

Die Geschichte und die Geschichten der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger aus Wilhelmshaven wirken wie zusammengeschmolzen an diesem denkwürdigen Ort, in einem schwarzen Granitblock. - Versteinert.

Ein Grab, an dem die unantastbare Würde des menschlichen Lebens und die Freiheit und Toleranz gegenüber unserer jüdischen Mutterreligion begraben wurde. Wie gehen wir mit diesem Grab um?

Der Bibeltext deckt interessante Aspekte auf im Umgang mit einem Grab. Denn da wird in bester Absicht ein großer Stein vor die Grabeshöhle geschoben, ein paar Wachen, Mahnwachen flankieren die Szene. Aber die Grundtendenz wird deutlich: Hier wird alles fein säuberlich versiegelt und verschlossen.

Das kommt mir bekannt vor im Umgang mit den Steinen des Gedenkens, mit den Gräbern unserer Vergangenheit. Da gibt es viele, die sagen: Jetzt schieben wir einen großen Stein davor und vergessen das Ganze langsam mal. Das ist lange her! Jetzt will davon doch niemand mehr etwas wissen. Das muss auch mal ein Ende haben!

Doch dieser schwarze Granit hier an diesem tragischen Ort lässt das nicht mit sich machen. Er ist zu schwer.

Es gibt Geschichten und Geschichte, vor die wir keinen Stein wälzen können, wie vor ein dunkles, finstere Grab und uns davon machen. Dieser Ort ist und bleibt Teil unseres Lebens. Und dieser Granit deutet an, wie wir mit diesem finsternen Teil unseres Lebens umgehen sollen. Granit kommt vom lateinischen Korn / Körnchen. Die Masse des verschmolzenen Gesamten ist die Summe von unzähligen Körnchen und Steinchen. Eine Vielzahl von Lebens- und Leidengeschichten ist hier verschmolzen zu einer gemeinsamen Erinnerung. Eine Vielzahl von unbedachten Gedanken der Verachtung, von Diskriminierung, von „ich habe doch nichts gewusst“, von gewaltbereiten Taten, die Leben vernichten.

Es bleibt eine Herausforderung, dem Anblick der unerträglichen Gräber des Holocaust nicht auszuweichen.

Gut zu wissen, wie die Geschichte weitergeht mit dem verrückten Stein am Grabe Jesu. Gut zu wissen, dass ermutigt wird, den Blick auf das offene Grab, die offenen Wunden des Lebens zu wagen und auszuhalten. Weil Gott dem Menschen hier offensichtlich ganz besonders nahe zu sein scheint. Amen!